

„Das letzte Buch.“ Prognosen über die Zukunft der Papiermedien

Vortrag am 2. Februar 2009
in der kestnergesellschaft, Hannover,
anlässlich der gemeinsamen Ausstellung „bookmarks“.

Dr. Georg Ruppelt

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

das folgendes Zitat kommt Ihnen vielleicht irgendwie bekannt vor: „Das Buch erlebt eine äußere und vor allem eine innere Krisis, wie noch nie seit seiner Erfindung. Die Bildungs- und Unterhaltungsmittel haben sich vermehrt. Neben Buch und Theater, neben Zeitung und Zeitschrift [...] gibt es heute Filme, Rundfunk, Schallplatte, Bildübertragung.“¹ – Das ist doch wahrscheinlich wieder eine Stimme aus dem Chor, der seit einigen Jahrzehnten den Abgesang auf das Gutenberg-Zeitalter anstimmt, denken Sie jetzt vielleicht. Auch der folgende Text mag Ihnen möglicherweise vertraut erscheinen: „Das zu fixierende Wort, einst in Tontäfelchen geritzt, dann auf Papyrusrollen geschrieben, schließlich auf Papier gedruckt, bewahren und erhalten wir nach keinem dieser Verfahren, sondern uns ersetzen die Mikrophotographien der Zentralbibliothek, welche durch Fernseher übertragen werden und beliebig vielen Lesern gleichzeitig zugänglich sind, die Bücher.“²

Frühe Voraussagen zur Zukunft der Papiermedien

Wenn Sie sich bei diesen beiden Texten über die leicht angestaubte Sprache gewundert haben, so liegen Sie richtig. Der erste Text stammt aus einem Bericht über die Situation der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen aus dem Jahr 1930. Der zweite ist dem prognostischen Roman *Das Automatenzeitalter* von 1931 entnommen. Beide Texte sind also fast 80 Jahre alt. Sie sind in ihrer pessimistischen Aussage hinsichtlich der Buchzukunft Vorläufer vieler anderer seit der Mitte des letzten Jahrhunderts.

Auf eine Gefahr, die für eine funktionierende Konsumgesellschaft vom Buch ausgehen könne, hat Aldous Huxley 1932 in *Brave New World* hingewiesen. In einer ausschließlich auf Konsum ausgerichteten Gesellschaft könne kein Platz für Bücherleser sein, denn: „Man verbraucht nicht viel, wenn man stillsitzt und Bücher liest.“³

Es ist ja mittlerweile viel darüber geschrieben worden, dass bei der Etablierung neuer Medien den jeweils älteren eine schlechte Zukunft oder gar der Untergang prophezeit wurde. Dies ist im Hinblick auf die Handschrift nach der Erfindung des Buchdruckes auch eingetreten. Für die Voraussagen zur Zukunft des Theaters nach Erfindung des Kinos, des Lesens nach Erfindung des Rundfunks und zur Zukunft des Kinos nach Erfindung des Fernsehens trafen diese Prognosen aber zweifellos nicht zu. Dennoch überrascht es, dass bereits im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts dem Buch in seiner physischen Existenz eine schlechte Prognose ausgestellt wurde – zu einer Zeit mithin, als von elektronischen Massenmedien und ihrer Anwesenheit in jedem Haushalt noch nicht die Rede sein konnte.

Eine viel größere Anzahl von Propheten aber sagte dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das baldige Ende des Buches voraus. Beispielsweise meinte der amerikanische Medienwissenschaftler Marshal McLuhan in den 70er Jahren das Buch werde Mitte der 80er Jahre sterben. Nun starb bedauerlicherweise Marshal McLuhan 1980, während in den 80er Jahren die Buchproduktion weiter anstieg.

Auch Zeitungen gibt es noch, obwohl deren Ende bereits um 1900 von Theodor Herzl (*Altneuland*, 1902) oder Jules Verne (*Ein Tag eines Zeitungsverlegers im Jahre 2889*, 1889) vorausgesagt wurde. Man glaubte, dass die so genannte Telefonzeitung, mit der in Ungarn Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich experimentiert wurde, die herkömmliche papierne Zeitung ersetzen würde. Bei dieser besonderen Spielart der Nachrichten-Fernübermittlung wird der Zeitungsleser zum Zeitungshörer, indem er die neuesten Nachrichten direkt von der Zeitungsredaktion mit dem Fernsprecher abrufen.

Ein wahres Paradies einer solchen Phonozeitung entwarf Jules Verne 1889 in seiner Kurzgeschichte *Im Jahr 2889*:

„Jeden Morgen wird der *Earth Herald* gesprochen statt gedruckt. In kurzen Gesprächen mit Reportern, Politikern oder Wissenschaftlern erfährt der Abonnent, was er wissen will. Der Straßenverkauf spielt sich dementsprechend ab: der Zeitungskäufer alter Prägung geht jetzt in eine der zahllosen Telefonkabinen und lässt sich das Gewünschte phonografisch durchgeben.“

Verdient wird ungeheures Geld mit diesen neuen Medien, tägliche Einnahmen drei Mio. Dollar. Das aber nicht nur durch die 1500 Reporter, die die Meldungen an die Abonnenten und Käufer durchgeben, sondern auch durch die Werbeabteilung, die in einem 500 m langen Saal sitzt und mit Hilfe von Spezialapparaten gigantische Plakate auf Wolken projiziert. Die Zeitung sinnt darüber nach, bei schönem Wetter künstliche Wolken zu erzeugen. Die Erfindung des Fernsehens ist nach Verne übrigens erst im 29. Jahrhundert gelungen.⁴

Wenig später erschien in der Zeitschrift *Vom Fels zum Meer* ein Artikel, der den schaurigen Titel *Das Ende des Buches* trug. Der Verfasser, ein O. Jerum – wohl ein aus dem Studentenlied „O alte Burschenherrlichkeit“ hergeleitetes Pseudonym – O. Jerum also beschreibt darin, wie im 20. Jahrhundert das gedruckte Buch und auch die Zeitungen aufhören zu existieren. Bücher würden nämlich abgelöst werden durch das Hörbuch, papierne Zeitungen durch die Telefonzeitung. Diese Voraussage, vergleicht man sie mit unserer Realität im 21. Jahrhundert, überrascht an einigen Stellen im Hinblick auf die Erfolgsgeschichte des heutigen Hörbuchs.

Zitat: „Mit der Benutzung des Phonographen ändert sich die ganze Art der sogenannten ‚Lektüre‘. Bequem auf einen Diwan hingestreckt, [...] hören wir der Erzählung zu, die aus dem Worterzeuger hervortönt, in der charakteristischen Sprache des Autors, mit all den Merkmalen einer geistig bedeutenden Individualität, bald im Flüsterlaut der Liebe sanft ertönend, bald wie Donner grollend, wenn die Leidenschaft sich entfesselt. [...]

Nicht besser als dem Buch wird es der Zeitung ergehen [...] unsre Phonographzeitung wird dagegen das Blatt der Zukunft sein. Abgesehen von den Glücklichen, die durch Telephonleitungen mit der Redaktion verbunden sind, haben die Abonnenten Anspruch auf Zusendung der Phonograph- und Kinetographcylinder. Man wird die aufgefangene Stimme des Interviewten zugleich mit dem Porträt auf sich einwirken lassen, man kann Kunstaussstellungen und Theateraufführungen genießen, ohne sich von seinem Platze zu rühren, [man kann] der Hinrichtung eines Verbrechers beiwohnen, während man behaglich eine [Zigarre/...] schmaucht und was dergleichen Annehmlichkeiten des Lebens mehr sind. Dem Wissensdurst und der Schaulust wird in jeder Weise Befriedigung geboten werden können, ohne dass der Mensch sich mit dem Entziffern gedruckter Buchstaben die Augen zu verderben braucht.

So dürfte mit der Entthronung des Buches und der Zeitung zu Gunsten des gesprochenen Wortes ein neues Zeitalter geistiger Erhebung hereinbrechen. Die Augen, die bisher so schwere

Dienste leisten mußten, werden klar und heiter blicken und eine neue Welt der Schönheit im Reiche der Natur erstehen sehen.“⁶⁵

Der Großvater der deutschen Science Fiction, Kurd Laßwitz, publizierte 1887 seinen berühmten Roman *Auf zwei Planeten*. Darin beschreibt er die Lesegewohnheiten der den Erdenmenschen sittlich wie technisch weit überlegenen marsianischen Gesellschaft. Die Bücher auf dem Mars haben multimediale Eigenschaften: man „brauchte nur die Empfangsplatte des Grammophons auf die betreffende Stelle des Buches zu legen, um den Laut selbst zu hören.“ Im Übrigen ist für Martier aber dieses selbstverständlich:

„Bücher gehören bei den Martiern zur unentbehrlichen Ausstattung jedes Zimmers, eher würde man die Fenster entbehren als die Bibliothek“.

Auf dem Mars selbst gibt es komfortable Lesehallen, die stark frequentiert werden. Auf dem Planeten existiert nämlich eine offizielle Lesepflicht: „jeder Martier war verpflichtet, bei Verlust seines Wahlrechts, aus zwei Blättern, von denen eines ein oppositionelles sein mußte, täglich über die wichtigsten politischen und technischen Neuigkeiten sich zu unterrichten.“ Eine interessante Variante der Leseförderung!

Das Ende des Buches – Voraussagen seit 1953

Wirklich rabenschwarz wurden die Prognosen in der Literatur im Hinblick auf Buch und Zeitung aber, als sich um 1970 die gesamte Druckindustrie auf neue Techniken einzurichten begann. Im engeren Sinn schien tatsächlich das Ende des Gutenberg-Zeitalters gekommen. Typisch für diese Zeit ist ein Text von Marie Luise Kaschnitz mit dem Titel *Das letzte Buch*:

„Das Kind kam heute spät aus der Schule heim. Wir waren im Museum, sagte es. Wir haben das letzte Buch gesehen. [...] Ja und, sagte ich erschrocken, was war das für ein Buch? Eben ein Buch, sagte das Kind. Es hat einen Deckel und einen Rücken und Seiten, die man umblättern kann. Und was war darin gedruckt, fragte ich. Das kann ich doch nicht wissen, sagte das Kind. Wir durften es nicht anfassen. Es liegt unter Glas. Schade, sagte ich. Aber das Kind war schon weggesprungen, um an den Knöpfen des Fernsehapparates zu drehen. Die große, weiße Wand fing an, sich zu beleben, sie zeigte eine Herde von Elefanten, die im Dschungel eine Furt durchquerten. [...] Das Kind hockte auf dem Teppich und sah die riesigen Tiere mit Entzücken an. Was kann da schon drin stehen, murmelte es, in so einem Buch.“⁶⁶

In einer Kurzgeschichte von Isaac Asimov, erschienen 1966, sind im 22. Jahrhundert den Kindern Bücher nur noch aus den Erzählungen ihrer Großeltern bekannt:

„Es war ein sehr altes Buch. Margies Großvater hatte einmal gesagt, als er ein kleiner Junge war, hätte ihm sein Großvater erzählt, dass es eine Zeit gegeben habe, in der alle Geschichten auf Papier gedruckt wurden.

Sie blättern die Seiten um, die gelb und zerknittert waren, und es war schrecklich komisch, Wörter zu lesen, die stillstanden, anstatt sich zu bewegen, wie sie es hätten tun sollen. Du weißt schon, auf einem Bildschirm. Und als sie dann wieder zur vorhergehenden Seite zurückblättern, standen dort immer noch die gleichen Worte, die sie beim ersten Lesen schon gesehen hatte. ‘Meine Güte!’ sagte Tommy. ‘Was für eine Verschwendung. Wenn man mit dem Buch fertig ist, wirft man es einfach weg, glaube ich. Auf unserem Fernsehschirm sind sicher schon eine Million Bücher gewesen, und noch viel mehr haben drauf Platz. **Den** würde ich nicht wegwerfen.’“⁶⁷

Fritz Leiber sah in seinem 1961 erstmals veröffentlichten Science-Fiction-Roman *Die programmierten Musen* für die Existenz von Büchern im 23. Jahrhundert keine Gefahr; allerdings stellen poeti-

sche Schreibroboter und Wortmaschinen eine gefährliche Konkurrenz für menschliche Schriftsteller dar. Die äußere Gestalt von Büchern allerdings ist eine feste Verbindung mit neuartiger multimedialer Technik eingegangen:

„Das Innere der Taschenbücher hatte sich in den letzten beiden Jahrhunderten kaum verändert – dunkler Text auf hellem Papier –, doch die Umschläge hatten eine erstaunliche Entwicklung genommen. Was in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts nur in Ansätzen vorhanden gewesen war, hatte inzwischen Wurzeln geschlagen und war zu erstaunlicher Blüte gereift.

Der magische Stereodruck mit 4-action Wiedergabe offenbarte winzige puppenhafte Mädchen, die sich in endloser Folge auszogen, ein Kleidungsstück nach dem anderen, oder wiederholt in durchsichtigen Gewändern an erhellten Fenstern vorbeiswebten. Bösewichte und Ungeheuer ragten drohend auf, Philosophen und Minister schauten würdevoll drein und präsentierten die Skala ihrer Gesichtsausdrücke. Blut spritzte, Tote schwankten, Brücken stürzten ein, Stürme zerpfeitschten Bäume, Raumschiffe rasten in sternenübersäte Unendlichkeit. Alle Sinne wurden zugleich attackiert – die Ohren vernahmten leise, zauberhafte Musik, so verlockend wie Sirenen-gesang, unterlegt durch das langsame Schmatzen von Küssen, den satten Ton von Peitschenschnüren auf weichem Fleisch, das leise Rattern von Maschinenpistolen und das unirdische Dröhnen von Atombomben.

Gaspards Nase fing den Duft von Truthahn ein, von Kaminfeuern, Tannenadeln, Orangenhainen und Schießpulver, einen Hauch Marihuana und Moschus und dazu die Süße solch führender Parfums wie *Fer de Lance* und *Nebula Nummer Fünf*; zugleich wusste er, dass sich die Bücher wie Samt, Nerz, Blütenblätter oder Spanisches Leder, wie handpoliertes Ahornholz, Bronzepatina, venusianischer See-Kork oder warme Mädchenhaut anfühlen würden.“⁸

Der wohl immer noch bekannteste Science-Fiction-Roman zum Thema Buch und Medien dürfte Ray Bradburys *Fahrenheit 451* sein. Fahrenheit 451, das sind 232 Grad Celsius; bei dieser Hitze entzündet sich Papier.⁹ – In Bradburys Roman aus dem Jahre 1953 steht das Buch für Individualität, Geistigkeit, ja Menschlichkeit überhaupt in einer Welt der unbegrenzten Einflussnahme elektronischer Medien. Bücher gelten in dieser Welt als so gefährlich, dass die Feuerwehr, die durch die Erfindung des unbrennbaren Hauses praktisch arbeitslos geworden ist, sich nun damit beschäftigt, Bücher aufzuspüren und zu verbrennen. Wer Bücher besitzt oder liest, wird als Staatsfeind verfolgt.

Die Angst des Staates vor dem Buch wird besonders deutlich, wenn der Feuerwehrhauptmann Beatty das Buch mit einem scharf geladenen Gewehr vergleicht: „Man vernichte es. Man entlade die Waffe. Man reiße den Geist ab.“ Warum aber wird in diesem Zukunftsstaat der Geist zu einer derartigen Bedrohung, das Wort „Geist“ selbst zum Schimpfwort? – Er steht der Gleichheit der Menschen, so wie sie in diesem Staat verstanden wird, im Wege:

„Wir müssen alle gleich sein. Nicht frei und gleich geboren, wie es in der Verfassung heißt, sondern gleich gemacht. Jeder ein Abklatsch des anderen, dann sind alle glücklich, dann gibt es nichts Überraschendes mehr, vor dem man den Kopf einziehen müsste, nichts, was einen Maßstab gäbe.“

Aufgeklärte Buchzensur

Sehr viel früher als diese technisch begründeten Untergangsszenarien gegen Bücher taucht in der Literatur dagegen das Motiv einer konsequenten Zensur auf: Im Zukunftsstaat wird nur mehr das an Druckwerken produziert, gilt nur das als archivwürdig, was den Interessen der jeweils herrschenden Ideologie nützt.

Einen der schwersten Angriffe gegen Bücher, die eine ihm nicht genehme Weltanschauung vertraten, exekutierte im 18. Jahrhundert nun ausgerechnet ein Autor, der sich ganz der Aufklärung verschrieben hatte: Louis-Sébastien Mercier in seinem Roman *Das Jahr 2440* von 1770/71.

Der Autor träumt sich darin in die Königliche Bibliothek im Paris der Zukunft. Diese umfasst nur mehr ein kleines Kabinett mit wenigen Büchern. Auf die Frage des Erzählers, was denn mit den anderen Büchern geschehen sei, gibt der Bibliothekar eine entlarvende Antwort. Sie zeigt, dass auch angeblich von Vernunft und Toleranz geleitete Ideologien dadurch, dass sie sich für Emanationen der allein selig machenden Wahrheit halten, dass also diese Ideologien unvernünftig und intolerant zu handeln bereit sind, wenn sie denn die Macht erlangt haben. Der Bibliothekar führt aus:

„Mit dem Einverständnis aller haben wir alle Bücher, die wir als seicht, nutzlos oder gefährlich erachteten, auf einem weiträumigen, ebenen Platz zusammengetragen; wir haben daraus eine Pyramide aufgeschichtet, die an Höhe und Masse einem gewaltigen Turme glich: ganz gewiß war das ein neuer Turm von Babel. Die Journale bildeten die Spitze dieses absonderlichen Gebäudes, das seitlich von bischöflichen Verordnungen, parlamentarischen Eingaben, von Gerichtsplädoyers und Leichenreden gestützt wurde. Es bestand aus fünf- oder sechshunderttausend Wörterbüchern, hunderttausend juristischen Bänden, aus hunderttausend Gedichten, einer Million sechshunderttausend Reisebeschreibungen und aus einer Milliarde Romanen. Diesen ungeheuren Haufen haben wir angezündet, als ein Sühneopfer, das wir der Wahrheit, dem guten Geschmack und dem gesunden Verstande brachten. Die Flammen haben Sturzbächen gleich die Dummheiten der Menschen, alte und moderne, verschlungen. Die Verbrennung dauerte lang. Einige Schriftsteller haben sich noch zu Lebzeiten brennen gesehen, aber ihr Geschrei hat uns nicht zurückgehalten.“¹⁰

Zusammenfassung und Schluss

Nun möchte ich Ihnen noch eine Passage aus einer der wohl bösesten Geschichten über die Zukunft des Buches vorlesen, die erstmals 1970 erschien. In der Kurzgeschichte *Fröhliche Weihnachten – Post Gutenberg* von John Jakes ist der Held ein auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie angekommener Autor und Bauchladenhändler. Er bietet, um in diesem glitzernden Zukunftsstaat überleben zu können, „authentische Antiquitäten“ an wie gebrauchte Filzschreiber, Radiergummis und Farbbänder. Nach einem erfolglosen Tag gelingt es ihm, in ein Verlagsgebäude vorzudringen, wo er sein Romanmanuskript anbieten will:

„Mit Wut in den Augen präsentierte er seinen Pappkarton der Empfangsdame, die hinter dem Antigrav-Pult schwebte.

„Sie sind was?“ fragte sie.

„Ich bin ein Autor“ sagte er.

„Äh... ein was?“

„Autor. – *Autor!*“

„Ist das etwas wie ein Telekopist?“

„Ganz und gar nicht. Mein Name ist J. Steven Joyce. Ich habe hier ein Romanmanuskript, das ich Mr. Double oder Mr. Day persönlich überreichen möchte, und keinen Rundlauf.“

Sie verstand ihn offensichtlich nicht. Sie warf einen eigenartigen Blick auf den Pappkarton. [...]

„Oh, aber die Begründer sind tot, Sir.“

„Wer trägt dann die Verantwortung? Wer ist hier Geschäftsführer? Sie haben doch einen Cheflektor, oder?“

„Einen *was?* Meinen Sie Mr. Frax, Sir? Mr. Bennet Frax trägt die Hauptverantwortung für alle unsere Abteilungen – unsere Telepathieabteilungen, unsere Konsortialabteilung für Heimunterhaltungsbänder, unsere Lehrautomatenabteilung, unsere ...“

„Ist er auch für die Abteilung verantwortlich, die Bücher herausgibt?“

„*Bücher*, Sir?“ [...] „Ich fürchte, ich verstehe nicht...“

Ein geräuschvolles Sausen ließ ihn herumfahren. Ein alter Mann von vornehmerem Aussehen trat in einer Sporttoga aus Tweed aus der Pulsröhre, [...]. Die Sekretärin versuchte verzweifelt, ihn

unauffällig wegzulotsen, aber es gelang ihr nicht. Der freundliche, würdevolle Mann mit dem intelligenten Augen hüpfte dem Neuankömmling in die Quere, der bedrohlich seinen Pappkarton schwenkte.

„Sie sind Frax. Das merke ich daran, wie sie versucht hat, Sie vor mir zu warnen!“

Der andere wich zurück. „Allerdings, das stimmt, ich [...] Entschuldigen Sie mich, eine Konferenz ...“

„Nein, erst lesen Sie das hier! Ich verlange, dass Sie das *lesen*! Sie veröffentlichen doch, nicht war?“

„Wir bieten verschiedene elektronische Programme und Bänder an, wie Sie sicher ...“

„Bücher, Bücher!“ schrie der andere. „Verstehen Sie? Mit Buchrücken? Seiten? Mit Worten drauf? Buchstaben, gesetzt?“

Bennet Frax bedachte ihn mit einem sonderbaren Blick. „Oh. Nun, ein paar. Für die kulturell zurückgebliebenen Teile Afrikas. Meistens *Juju- and Jane-Leser*, überholte Artikel dieser Art für Ausbildungsmärkte, die noch nicht an ein Telenetz angeschlossen sind. Wir haben vor, diese Abteilung im nächsten August ganz zu schließen. Sie ist unrentabel. Wir sind die einzige Firma, die noch wegen einem aus der Mode gekommenen Sinn für Traditionen dran hängt.“ Ein vernichtender Blick auf die Büsten der Verlagsgründer. Dann versuchte Frax an ihm vorbei weiterzugehen, als sei die Sache mit dieser Bemerkung beigelegt.

Aber der Mann namens Joyce wollte ihn nicht gehen lassen. Verstellte ihm den Weg, drängte ihm den Pappkarton mit einem tiefen Schrei auf.

„Sie müssen das lesen! Es ist ein schönes Buch, ein Roman! Ein Roman für erwachsene Leser, sicher gibt’s noch ein paar davon ...!“

„Nicht vor den Fernsehern meiner Vertreter“, sagte Frax lachend.

Er drückte gegen Joyces Arm.

„Aber, aber ...“

„Wachen Sie auf, Mann! Wir befinden uns in der Post-Gutenberg-Ära. Sie müssen mich entschuldigen.“

Er stieß härter gegen Joyces Arm. Die Kanten des Pappkartons platzten, und zerknitterte gelbe Seiten flatterten auf den dicken Teppich. Joyce kreischte, der Schrei eines Tieres, das man grausam und stumpfsinnig misshandelt hatte. Plötzlich zog er einen Taschenlaser hervor.

„Das haben Sie verdient, Sie und all die anderen Elektronikschakale, die genauso sind!“

Seine Augen leuchteten wie die eines Racheengels, als er Bennet Frax den Stahl durch den Kopf schoss [...].

Es schneite wieder einmal sehr heftig. Er nahm seinen Posten an derselben Ecke ein und begann auszurufen.

„Authentisches Material! Authentische Antiquitäten aus der Hand des Autors! [...] Und Literatur, authentische Literatur! Geschrieben von einem authentischen Gutenberg-Autor! Gesetzt mit authentischen beweglichen Typen! Eine ideale Weihnachtsüberraschung für Leute, die schon alles haben!“ [...]

Der Schnee fiel dichter. Er ging zu anderen Ecken in verschiedenen Vierteln der Stadt und bot die ganze Nacht seine Artikel feil. Aber niemand kaufte etwas.⁴¹

Von einer vollkommenen Ablösung des Buches durch elektronische Mittel spricht oder schreibt auch in der Literatur seit einigen Jahren kaum noch jemand. Vielmehr wird weithin die Ansicht vertreten, dass eine Grundregel besteht, nach der alles, was gelesen wird, auf Papier oder einem gleichwertigen Ersatz bleibt, alles was nachgeschlagen wird, in elektronischem Format angeboten wird. Und gegebenenfalls steht ja der Drucker zur Verfügung...

Zwei bisher ungelöste Probleme werden uns in der nahen Zukunft weiterhin heftig beschäftigen:

1. Die Fragen des Urheberrechtes. Es kann und darf natürlich nicht sein, dass Kreative geistig enteignet werden.

2. Das Problem der Langzeitarchivierung. Ein Beispiel dargestellt: Den „Aviso“ von 1609, die älteste erhaltene Zeitung der Welt, können Sie heute, 400 Jahre später, ohne Probleme und völlig ohne Hilfsmittel bequem lesen. Versuchen Sie das einmal mit einer 15 Jahre alten CD oder mit einer Floppy-Disk (was war das eigentlich?). Und wohin ist denn der gute alte Amiga, der Atari, der C 64 gekommen? Wohin die URL, die Sie sich vor zwei Jahren notiert haben? Verschwunden in Zeit und Raum!

¹ Matthias Gretzschel und Anne Buhrfeind: Hamburgs Bücherhallen. Eine Jahrhundertgeschichte. Hamburg: Hamburger Öffentliche Bücherhallen, 1999. S. 53.

² Ri Tokko [d. i. Ludwig Dexheimer]: Das Automatenzeitalter. Ein prognostischer Roman. Zürich; Leipzig; Wien: Amalthea-Verlag, 1931. S. 99.

³ Aldous Huxley: Schöne neue Welt. Ein Roman der Zukunft. Übers. aus d. Engl. von Herberth E. Herlitschka. 238–257. Tsd. Frankfurt/M.; Hamburg: Fischer, 1970 (Fischer Bücherei; 26. – Originaltitel: Brave New World. 1932.) S. 49.

⁴ Vgl. Theodor Herzl: Altneuland. Roman. Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen. 9. Aufl. – Berlin; Wien: Harz, 1919. (Erste Ausgabe: 1902.); Jules Verne: Ein Tag aus dem Leben eines amerikanischen Journalisten im Jahre 2889. Übersetzt von Wolf Wondratschek. In: Jules Verne: Das Karpatenschloß. Die Propellerinsel. Ein Tag aus dem Leben eines amerikanischen Journalisten im Jahre 2889. Frankfurt/M.: Bärmeier & Nickel, 1968. (Zuerst veröffentlicht in amerikanischer Übers. unter dem Titel „In the year 2889“ 1889 in der Zeitschrift „The Forum“.) S. 303 – 327, hier S. 308/309.

⁵ O. Jerum: Das Ende des Buches. In: Vom Fels zum Meer. 14. 1894/95. S. 357 – 359; hier S. 359.

⁶ Marie Luise Kaschnitz: Das letzte Buch. In: M.L.K.: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Christian Büttrich u. Norbert Miller. 3. Bd. Die autobiographische Prosa II. Frankfurt/M.: Insel-Verlag, 1982. S.408.

⁷ Isaac Asimov: Spaß beim Lernen. Aus dem Amerikan. übers. von Peter Ullmer. – In: Brennpunkt Zukunft. Bd. 2. Hrsg. von Walter Spiegl. Frankfurt/M.; Berlin; Wien: Ullstein, 1982. S. 80 – 83. (Zuerst veröffentlicht 1966 unter dem Titel „The Fun They Had“ in „Galaxy Science Fiction“.) S. 80.

⁸ Fritz Leiber: Die programmierten Musen. Science Fiction Roman. Ins Deutsche übertr. Von Thomas Schlück. Frankfurt/M.: Fischer, 1972. (Fischer Orbit; 8. – Originaltitel: The Silver Eggheads. 1961.) S. 11/12.

⁹ Ray Bradbury: Fahrenheit 451. Science Fiction-Roman. Sonderausgabe. Dt. Übers. von Fritz Güttinger. – München: Heyne, 1984. (Heyne-Buch; 06/33; Bibliothek der Science Fiction Literatur; 33. – Originaltitel: Fahrenheit 451. 1953.)

¹⁰ Louis-Sébastien Mercier: Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume. Dt. von Christian Felix Weiße (1772). Hrsg., mit Erl. u. e. Nachw. versehen von Herbert Jaumann. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1982. (Suhrkamp Taschenbuch; 676. Phantastische Bibliothek; 50. – Originaltitel: L'an deux mille quatre cent quarante. 1770 oder 1771.) S. 113/114.

¹¹ John Jakes: Fröhliche Weihnachten – Post-Gutenberg. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Michael Iwoleit. (Originaltitel: Merry Xmas Post/Gute. 1970) In: Frohes Fest! 13 grausige Bescherungen von Uwe Luserke u. Wolfgang Jeschke. München: Heyne, 1989. S. 94 – 101. (Heyne Science Fiction & Fantasy; 06/4638.) S. 96 – 101.

Dieser Vortrag basiert auf den Kapiteln „Die Zukunft der Bücher in Zukunftsbüchern“ und „Unsre Phonographzeitung wird das Blatt der Zukunft sein.“ Prognosen über die Zukunft der Zeitung“ in dem Buch von Georg Ruppelt: Nachdem Martin Luther Papst geworden war und die Alliierten den Zweiten Weltkrieg verloren hatten. Literarische Alternativen zur besten der Welten. Hannover: Wehrhahn, 2007, S. 229 – 248.